

"Wilhelm Tell" vor und nach Schiller

Autor(en): **Eberli, Henry**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Wilhelm Tell“ vor und nach Schiller.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

II. Knowles. — Florian.

James Sheridan Knowles, dessen Vater ein leiblicher Vetter des großen Richard Brinsley Sheridan war, wurde am 21. Mai 1784 in Cork geboren. Ungefähr zehn Jahre später siedelte seine Familie nach London über, wo der erst vierzehnjährige Knowles eine «The Welsh Harper» betitelte Ballade veröffentlichte, die komponiert wurde und eine große Verbreitung erlangte. Aus der nächsten Dekade seines Lebens ist äußerst wenig bekannt: er diente in einem der Milizregimenter, gab sich dann bei einem Arzt in die Lehre und machte schließlich in einem Dubliner Theater sein Debut als Schauspieler. Aus dem Schauspieler ging der Schriftsteller hervor: sein erstes Stück «Caius Gracchus» wurde im Theater zu Belfast aufgeführt. Im Jahr 1817 finden wir ihn in Glasgow als Vorsteher einer blühenden Schulanstalt, ohne daß deswegen seine dramatische Tätigkeit einen Unterbruch erlitten hätte. Nachdem sein «Virginus» zuerst in der schottischen Handelsstadt über die Bühne gegangen war, führte ihn der berühmte Schauspieler Macready auch im Covent-Garden-Theater in London auf, wo der Vorhang, wie es in dessen «Erinnerungen» heißt, unter dem dröhnenden Beifall und der höchsten Erregung des Publikums niederhing. Für unsern Verfasser und den eben genannten Künstler gleich erfolgreich war im Jahr 1825 «William Tell». Von den spätern Stücken seien «The Hunchback» (1832) und «The Love-Chase» (1837) erwähnt, zwei Lustspiele, die sich bis auf den heutigen Tag auf der Bühne behauptet haben. Im Jahr 1845 vertauschte Knowles das Theater mit der Kanzel; als Baptistenprediger füllte er die Greter Hall, und selbst auf dem Felde der polemischen Theologie veruchte er sich. «Sir Robert Peel machte seinen Lebensabend leichter durch die Verleihung eines jährlichen Ruhegehalts von zweihundert Pfund, den er wohl verdient hatte, da er in seiner ganzen Laufbahn als Bühnendichter stets bestrebt gewesen war, nur gute Literatur zu schaffen und dem Hörer einen aus der reinsten Quelle strömenden Genuß zu bereiten» (Morley). In hohem Greifenalter starb Knowles am 30. November 1862 zu Torquay.

«William Tell», ein Schauspiel in fünf Akten, wurde im Drury Lane-Theater zum ersten Mal am 11. Mai 1825 aufgeführt, also neunundfünfzig Jahre nach Lemières Trauerspiel und einundzwanzig Jahre nach Schillers Werk. Der Kontrast zwischen diesen und der englischen Fassung ist auffallend, was aus der folgenden Inhaltsangabe klar genug hervorgehen dürfte. Wir halten uns dabei an die zweite, im Jahr 1826 zu London gedruckte Auflage, die nachstehende Anzeige enthält: «Die erste Ausgabe dieses Stückes wurde nach dem verstümmelten Bühnenexemplar gedruckt; die gegenwärtige ist vom Verfasser selbst durchgesehen worden und enthält sämtliche vorher weggelassenen Stellen».

Das Personenverzeichnis unterscheidet Oesterreicher und Schweizer. Zu jenen gehören außer Gessler und seinem Sarnem geheißenen Leutnant drei Kastellane oder Schloßaufseher, ein Seneschall namens Struth mit seiner Stieftochter Anneli, deren Cousine Agnes und einem Diener Braun, ferner Bogenschützen u. s. w. Auf der Seite der Schweizer finden wir: Wilhelm Tell, Emma, dessen Gattin, und ihren Sohn Albert; drei mit Tell verbündete Patrioten namens Erni, Fürst und Werner; den Vater Ernis, Melchtal, Waldmann, einen Bürger von Altorf, dessen Sohn Michael und seinen Freund Jagheli; zwei andere Einwohner von Altorf mit Namen Pierre und Theodore; sodann Bürger, Bergleute, Frauen u. s. w.

Der Schauplatz wird kurz angegeben mit «Altorf und den benachbarten Bergen».

Erster Aufzug.

1. Szene. Vor dem Schloß zu Altorf. Im Hintergrund eine Alpenlandschaft.

Waldmann macht seinem Sohn Michel Vorwürfe wegen seines schlechten Lebenswandels, der ihm weder Ehre noch Ansehen, noch Freundschaften erwerben werde; es bleibe ihm kaum etwas anderes übrig, als daß er sich erhänge (Zeile 48). Darauf entgegnet Michel, er werde es schon noch einmal soweit bringen, daß er eine große Tat verrichte, und wie sein Vater spottend zu ihm sagt, er solle doch Gesslers Schloß einnehmen, erwidert er (51): «Das werde ich!» Bogenschützen führen verhaftete Bauern zum Schloß; hinter ihnen drein kommt Tell.

Er wendet sich an Michel mit der Frage, was er zu dem Vorfall zu sagen habe, und als dieser bemerkt, daß es ihm gar nicht gefallen wolle, ist Tell im Begriff, ihm eine Mitteilung zu machen; doch steht er davon ab, da ihm plötzlich «die Grütlwiese» (95) einfällt und die Stunde bald schlagen wird.

Jagheli, der in die Tochter des Seneschalls verliebt ist, gesellt sich nun zu seinem Freund Michel und fordert ihn auf, ihm behilflich zu sein, daß er zu ihr gelangen könne (183). Sie ziehen sich beide zurück, als sie den Diener Braun das Schloß verlassen sehen; er ist ein Schwachkopf, gerade der Mann, den Michel braucht (233). Braun hat den Auftrag erhalten, fünf verschiedene Dinge zu besorgen, und er gibt sich alle Mühe, sie nicht zu vergessen, indem er sie an den Fingern abzählt; aber er weiß schon nicht mehr, was der kleine Finger zu bedeuten hat (251). Der Seneschall hat ihm zugehört und schilt ihn eben wegen seiner Vergeßlichkeit; da tritt Michel vor und erbietet sich an, statt Brauns die Aufträge zu besorgen, insbesondere denjenigen, für die Tochter des Seneschalls einen Arzt zu holen. Nach seinem Plan soll Jagheli die Rolle des Arztes spielen (284). Da der Seneschall an dem «bescheidenen Burschen» nichts auszuweisen hat, nimmt er sein Anerbieten an (324) und heißt Braun diesem das erhaltene Geld einhändigen. Umsonst durchsucht der Diener alle seine Taschen — er findet darin nichts als ein Stück Käsrinde, einen Knoblauchkopf und ein Kapannenbein! Schließlich kommt das Geld in einer seiner Hände zum Vorschein.

2. Szene. Die Grütlwiese. Ein See und Berge.

Im Selbstgespräch wendet sich Tell an die Felszacken und Bergspitzen; er nennt sie mächtig und frei (372) und freut sich, daß er wieder bei ihnen, den Hütern der Freiheit, ist. Nacheinander treffen Erni, Werner und Fürst ein. Da sie alle auf ihre Freunde zählen können, bittet Erni seine Mitverbündeten, den Tag festzusetzen (417); aber die Ansicht Berners dringt durch, und es wird ausgemacht, man wolle zuwarten, bis irgend eine neue Schandtat die Gemüter mehr erregt als die Erinnerung an altes Leid (422). Tell wird die Aufgabe anvertraut, die andern zu warnen; in der Stunde der Not wird er dem einen seinen Dolch zustellen lassen und die beiden andern selbst aufsuchen; in der Zwischenzeit sollen alle Waffenvorräte anlegen, und wenn sie wieder zusammenkommen, soll die ganze Schweiz ihre Taten schauen (456).

3. Szene. Eine Schloßkammer mit geöffnetem Fenster.

Anneli, die der Seneschall an einen von Gesslers Offizieren zu verheiraten wünscht, ist krank, oder richtiger gesagt, sie stellt sich krank; um ihr Gesellschaft zu leisten, singt ihr ihr Bäschen Agnes etwas vor. Durch das Lied wird Struth hereingeführt, der Anneli auf ihr eigenes Zimmer schiebt, damit sie sich auf den Besuch des Arztes vorbereite, und als ihm dann Agnes meldet, seiner Tochter gehe es zwar viel weniger gut, aber sie wolle lieber sterben, als sich der ärztlichen Untersuchung fügen, da versichert er ihr, daß er alles probieren wolle: Arzneien, Pillen, Pflaster, Salben, Kühltränke, Umschläge, sogar Messer und Lanzetten; der Arzt dürfe unter keinen Umständen aufhören, solange sie nicht gesund und damit einverstanden sei, den Schloßaufseher zu heiraten (602).

Nun erscheinen Michel und der als Arzt verkleidete Jagheli. Der Seneschall heißt sie herzlich willkommen, kann aber doch nicht umhin, einen leisen Zweifel zu äußern, ob auch der noch sehr junge Arzt die nötige Erfahrung besitze. Michel räumt indessen diese Schwierigkeit aus dem Weg, indem er zunächst Struth versichert, sein Begleiter sei schon über vierzig Jahre alt und habe seinesgleichen in ganz Altorf nicht, und ihn dann auffordert, einmal selber dessen Kunst im Ueberlassen zu probieren. Schon schiebt Michel Agnes hinaus, damit sie etwas Weiches hole, woraus man für den Seneschall eine Kompresse machen könne, und heißt den Diener ein Becken bringen; dann fordert er den guten Herrn Doktor auf, sein Instrumentenetui herauszunehmen. So kommt Struth zur Ueberzeugung, daß er es mit einem wirklichen Arzt zu tun hat, mit einem sehr verständigen Arzt von mindestens vierzig Jahren (658), und so läßt er ihn denn ein, ihn auf das Zimmer seiner Tochter zu begleiten; während ihrer Abwesenheit soll Agnes dem Michel einen Becher Wein vorsetzen «mit allem, was am besten dazu geht» (662).

Zweiter Aufzug.

1. (und einzige) Szene. Tells Haus rechts von einem Berg; in der Ferne ein See . . . ; auf einer Seite ein Weinberg (!).

Am frühen Morgen erhält Albert Unterricht in der Moral: auf die Fragen seiner Mutter erzählt er uns nacheinander, daß er nach dem Aufstehen vor seinem Schöpfer niederkniet sei im Namen dessen, der für ihn und alle Menschen gestorben, damit alle Menschen und auch er leben sollten (697); er fügt hinzu, er habe nicht vergessen, daß die rechte Zufriedenheit darin bestehe, daß man das als gut betrachte, was man habe, und es nicht für wertlos ansehen müsse, nur weil man gern mehr hätte (717). Gleichzeitig spricht er sich dahin aus, daß sein guter Vater nicht zufrieden ist und es auch nicht sein kann, solange Gessler auf der Felsenburg zu Altorf sitzt (734). Dann fängt er an, sich im Schießen nach einer rohen Scheibe zu üben; bald gesellt sich sein Vater zu ihm, der auf der Jagd gewesen ist, aber nicht gerade viel Erfolg gehabt hat. Während Tell seinem Knaben aus seiner reichen Erfahrung heraus das und jenes mitteilt, um ihn zum guten Schützen heranzubilden, achtet er kaum auf die wiederholten Fragen seiner Frau, endlich aber läßt er den Gefühlen, die ihn niederdrücken, freien Lauf: sie haben beide viel von Gessler zu befürchten, weil sie frei sind (883). Er erinnert sie an die glücklichen Zeiten ihrer Verlobung und der ersten Jahre ihres Ehelebens, da das Land noch frei war von einem Ende bis zum andern, von den Bergen bis hinunter an den See (964), und dann macht er sie zum ersten Mal mit dem Bund bekannt, der zum Zweck der Niederwerfung des Tyrannen geschlossen worden ist (995): „Vier Herzen haben ihr Blut auf den Wurf gesetzt“ — und eines davon ist das seinige. Seine weiteren Mitteilungen werden durch die Rückkunft Alberts unterbrochen. Tell hatte diesen kurz vorher fortgeschickt, daß er sehe, ob nicht etwa Besucher aus dem Tal zu ihnen heraufstiegen (908); und in der Tat, er kommt nicht allein zurück, sondern dient dem blinden, alten Melchtal als Führer. Tell errät sofort, daß Melchtal von Gessler geblendet worden, und gerät ob dieser letzten grausamen Tat des Statthalters in eine solche Wut, daß er sich kaum Zeit gönnt, das Opfer um nähere Einzelheiten über die Ursache zu ersuchen (1067). Als Melchtal und sein Sohn, so vernimmt er, beim Pflügen waren, wurden sie in ihrer Arbeit durch zwei Soldaten Gesslers gestört, welche die Ochsen ausspannen wollten; da warf sich Erni auf die Angreifer und hätte sie beide erschlagen, wenn ihn nicht sein Vater davon abgehalten hätte. Die Folgen des Vorfalls voraussehend, bewog er seinen Sohn, sich in die Höhlen am Faigelberg zu flüchten — seinen Augenblick zu früh; denn kaum war er selbst in seine Hütte zurückgekehrt, als sie auch schon von Gesslers Leuten, die nach Erni fahndeten, umzingelt wurde. Da der Sohn außerhalb ihres Bereichs war, ergriffen sie den alten Mann und schleppten ihn vor Gessler; der Bestrafung durch Blendung wohnte dieser selber bei (1165). Nachdem Tell diesen Bericht angehört hat, verlangt er seine Armbrust und seinen Köcher, den er mit Pfeilen füllt; durch einen Blick ermutigt ihn seine Frau zu seinem Unternehmen, und weit entfernt davon, zu wehren, daß der Knabe den Tell begleite, macht sie ihn selber mit Kappe, Ränzel und Stoc marschfertig. Von Tell erhält Albert folgende Weisung: er muß die ganze Nacht hindurch wandern, um bei Tagesanbruch den Faigelberg zu erreichen und dort Erni einen Dolch zu übergeben (1170). Mit dem Versprechen, er wolle Melchtal rächen, und indem er seiner Frau ans Herz legt, sie solle für den alten Mann sorgen, wie wenn es ihr eigener Vater wäre, verläßt Tell in Alberts Begleitung das Haus.

Dritter Aufzug.

1. Szene. Ein Berg im Nebel.

Gessler hat auf einem Jagdausflug seine Begleiter und den Weg verloren; er sieht den Himmel an, er möge sich doch seiner erbarmen. Sein Gebet wird erhört, jedoch erst, nachdem sich seine Lage noch bedeutend verschlimmert hat: ein heftiger Sturm braust durchs Gebirge, der Regen fällt in Strömen, und die Bäche schwellen an. Da findet ihn Albert, reicht ihm aus seiner Tasche einen Trunk und erbietet sich an — er hat keine Ahnung, wer vor ihm steht — ihm den Weg nach Altorf zu zeigen. Zuerst verspürt freilich Gessler keine Lust, sich einem solchen Kind anzuwerranen; wie er aber von Albert hört, daß

er ganz allein auf dem Faigelberg gewesen ist und den Weg genau kennt, nimmt er das Anerbieten an. Gleichzeitig verspricht er seinem jungen Führer eine reiche Belohnung (1248); der Knabe will jedoch nichts davon wissen, da er des Goldes nicht begehrt und weil er es für ein Unrecht hält, sich für eine bloße Freundlichkeit mit Gold bezahlen zu lassen (1261). Auf Gesslers Frage, ob sein Vater, der ihn solches lehre, in Altorf wohne, gibt Albert die ausweichende Antwort, er wohne in den Bergen, und fügt hinzu, wenn er diese an die Stadt vertauschen würde, verlöre er die Freiheit. Dadurch wird Gesslers Neugier rege, und er wünscht den Namen seines Führers zu erfahren; da sich aber Albert beharrlich weigert, ihn anzugeben, dringt der Statthalter nicht weiter in ihn. Wie sie einen steilen Pfad hinabsteigen, verlieren wir sie aus den Augen.

2. Szene. Ein Gemach im Schloß zu Altorf.

Michel gesteht seinem Freund, daß er bei dem Versuch, ihn in seiner Liebesangelegenheit einen Dienst zu erweisen, sich selber auch verliebt habe (1343); in demselben Augenblick jedoch wird der angebliche Arzt zu seiner Patientin gerufen. An seine Stelle tritt die Gesellschafterin Agnes; sie teilt Michel mit, daß sie seinen Plan entdeckt hat, der Arzt sei ebensowenig Arzt als er selbst (1456). Er leugnet es nicht ab, sondern erklärt, sein Freund und er seien beide ergebene Knechte im Dienst der Liebe und sie, Agnes, sei der Lohn, um den er diene (1505). Hand in Hand ziehen sie sich vor Braun zurück, der auf irgend eine Weise, wie Agnes, herausgefunden hat, daß der Arzt betrügt und seine Patientin lügt, ja daß sie sich nur krank stellt, um sich desto leichter entführen lassen zu können (1538). Obwohl er allerdings bereits wieder vergessen hat, an welchem Tag und zu welcher Stunde diese Entführung stattfinden soll, will er doch seinen Herrn von seiner Entdeckung in Kenntnis setzen. Angesichts dieser Gefahr dringt Michel mit seiner Werbung um Agnes durch, und zusammen suchen sie eiligst ihre Freunde auf, um gemeinsam die Mittel und den Zeitpunkt für die Doppelflucht zu besprechen (1561).

3. Szene. Das Tor von Altorf.

Unter Alberts Führung ist Gessler eben bei seinem Schloß angelangt. Er erneuert seinen Versuch, den Namen seines Retters zu erfahren, und da dieser auf alle Fragen nur ausweichende Antworten erteilt, gibt er sich an Tor zu erkennen, ruft einige Soldaten heraus und läßt den jungen Burtschen verhaften, der sich auch jetzt noch, und zwar dreimal, mit Entschiedenheit weigert zu sagen, wie sein Vater heißt, und deshalb abgeführt wird. Nun läßt Gessler seinen obersten Offizier herbeirufen. In erster Linie trägt er ihm auf, dafür zu sorgen, daß alle diejenigen, die ihn auf der Jagdpartie im Stich gelassen, in Ketten gelegt würden; zweitens aber solle er einige kleinere Abteilungen in die Berge schicken mit dem Befehl, wenn sie zufällig einen Vater anträfen, der sein Kind erwarde, diesen sofort zu ihm zu führen; denn er fürchtet sich vor diesem Mann (1642). Und da er das Gefühl hat, daß die Einwohner noch immer unbotmäßig sind, geht sein dritter Befehl dahin, daß auf dem Marktplatz eine Stange mit seinem Hut aufgestellt und jeder verhaftet werden solle, der sich davor nicht verneige.

4. Szene. Der Marktplatz.

Nachdem Tell und Berner in düsterer Stimmung dem Lied eines Savoyarden zugehört haben, erinnern sie einander an den Plan, der am folgenden Tag zur Ausführung gelangen soll (1711). Eine aufgeregte Menge hat sich unterdessen versammelt. Sarnem verkündet den Befehl des Statthalters und heißt seine Soldaten das Volk, Mann für Mann, an der Stange vorbeiführen, damit sie sich vor Gesslers Hut verneigen (1746). Einige Landleute kommen auch sofort der Aufforderung nach, was die Entrüstung Tells erregt. Berner versucht ihn fortzuziehen, bevor sie gesehen würden; allein er will nicht von der Stelle weichen, welches auch immer die Folgen seien (1807). Da Tell sieht, wie ein Mann von Sarnem geschlagen wird, weil er sich herausgenommen, während der Verbeugung zu lächeln, und ein zweiter, weil er sich nicht tief genug verneigt habe, wird seine Aufregung immer größer, und als er hört, daß Sarnem die Verhaftung Michels verfügt, da dieser sich nicht bücken wollte, reißt er sich von Berner los, stürzt auf den Offizier, entwindet ihm die Waffe, ruft den Altorfern zu, sie sollten sich nicht fürchten, und wirft die Stange um mit den Worten: „So tret' ich Gesslers Uebermut mit Füßen!“ (1910). Es gelingt jedoch Sarnem und seinen Trabanten, Tell zu überwältigen und ins Schloß abzuführen. Nur einer



Der „Tell“ der Jubiläumsaufführungen des dramatischen Vereins der Stadt Bern.

hat den Versuch machen wollen, Tell beizuspringen, nämlich Michel; Werner hat ihn davon abgehalten, indem er ihm das Geheimnis des Bundes verrät (1930) und von dem Angriff Kenntnis gibt, der auf Geklers feste Burg unternommen werden soll. Er vergift Berners Vertrauen dadurch, daß er ihm seinerseits mitteilt, während der Nacht werde er von seiner Geliebten in eben diese Burg eingelassen werden: sobald er sie in Sicherheit gebracht habe, werde er ohne Schwierigkeit im Turm so viele seiner Freunde verstecken können, als er bei der Kürze der ihm zu Gebote stehenden Zeit zu sammeln vermöge.

Vierter Aufzug.

1. Szene. Ein Gemach im Schloß.

Da ein Gerücht von einer großen Erhebung zu Geklers Ohren gedrungen ist, trifft er verschiedene auf die Verteidigung der Burg bezügliche Maßnahmen; um seine Leute in guter Laune zu erhalten, verspricht er ihnen, daß sie die Stadt plündern dürften. Es stellt sich jedoch bald heraus, daß es ein falscher Alarm war und daß, mit einer vereinzelt Ausnahme, die Einwohner sich willig gefügt haben. Dieser Mann, Tell, wird nun gefesselt hereingeführt (2015). Er scheint es nicht zu hören, als man ihn vor dem Statthalter sein Knie biegen heißt, und spricht erst, wie ihn dieser selbst anredet. Tell nennt Gekler ein Ungeheuer (2067); vor seiner Rache fürchtet er sich nicht, da sie ihm nur das Leben, nicht aber auch den guten Namen rauben kann, dessen er sich bei edeln Männern erfreut (2087). Er kommt aus den Bergen, wo die Leute nicht mehr nach den Lawinen Ausschau halten, sondern nach Gekler: wenn auch beim Gedanken an ihn ihre Segensprüche sich in Verwünschungen verwandeln, so zeigt sich doch von Zeit zu Zeit auf ihren Gesichtern ein Lächeln, nämlich dann, wenn sie von Rache sprechen; auf jedem Hügel werden reine Hände zum Himmel emporgehoben, auf daß er am Tyrannen Gerechtigkeit übe. Nach seinem Wohnort befragt, gibt Tell keine rechte Antwort; immerhin gibt er zu, er habe einen Sohn (2149). Sowohl

Gekler als Sarnem fahren bei dieser Auskunft zusammen, da ihnen sofort der jugendliche Gefangene einfällt. Wie der Leutnant hinausgeschickt wird, um diesen zu holen, fängt Tell das einzige Wort „Knabe“ auf; er sagt sich alsbald, daß es sich um seinen eigenen Sohn handeln könnte, und er nimmt sich vor, er wolle sich stellen, als kenne er ihn gar nicht.

Bald kommt Sarnem mit Albert zurück. Auf dem kurzen Gang hat dieser die Armbrust erkannt, die der Offizier Tell abgenommen, und in folgedessen den Entschluß gefaßt, seinen Vater zu verleugnen. In der Tat antwortet der Knabe auf Sarnems Aufforderung, seinen Vater anzuschauen: „Das ist ja gar nicht mein Vater!“ (2173). Keiner von beiden verrät im geringsten, daß sie einander kennen; da aber sowohl Gekler als Sarnem die starke Ähnlichkeit bemerken, befiehlt der Statthalter, um die Gefangenen auf die Probe zu stellen, daß man Tell in den Hof hinabführe und daß der Scharfrichter sich bereit machen solle. Wie Albert diesen Befehl vernimmt, schreift er zusammen, und als er wiederholt wird, bittet Tell um einen kurzen Aufschub, da er dem Knaben etwas mitteilen möchte. Diese Erlaubnis wird ihm gewährt. Daraufhin ersucht Tell in Gegenwart aller das Kind, wenn es seinen Sohn, einen gleichaltrigen Knaben, antreffen sollte, ihm zu erzählen, was im Schloß vorgefallen sei, und ihm den Segen seines Vaters zu überbringen: „Möchtest du, mein Knabe, es erleben, daß du dein Land frei siehst, oder für das Vaterland sterben wie ich!“ (2231). Und da Tell Albert weinen sieht, benützt er diesen Umstand, um zu versichern, daß sein Sohn keine Träne vergießen würde. Schließlich schärft er ihm noch ein, er solle ja nicht vergessen, der Mutter jenes Knaben zu sagen, daß nach dem Wort Freiheit ihr Name das letzte Wort gewesen sei, das seine Lippen ausgesprochen hätten (2254).

Nach Geklers Ansicht ist es geradezu widernatürlich, daß Tell der Vater des Knaben sein sollte, ohne daß er sich in einem solchen Augenblick verriete; dagegen macht Sarnem geltend, dem sei nicht so: Tell glaube eben, dadurch, daß er ihn nicht anerkenne, könne er ihn retten. Dieses Argument leuchtet Gekler so sehr ein, daß er sofort zu Tell sagt, er sei recht froh zu wissen, daß der Knabe nicht sein Sohn sei; denn dieser werde zu gleicher Zeit wie er selbst sterben müssen (2272). Zusammen sollen sie hinausgeführt werden. Dieser Befehl erzielt endlich die gewünschte Wirkung: nicht nur verleugnet Tell seinen Sohn nicht länger, er verzichtet auch darauf, seinen Namen zu verschweigen (2297). Gekler kennt diesen Namen als den eines gewandten Fährmanns und geschickten Schützen und willigt ein, dem Vater und dem Sohn das Leben unter der Bedingung zu schenken, daß Tell auf eine Entfernung von hundert Schritten einen Apfel trifft — und zwar darf der Apfel nicht etwa, wie Tell zuerst hofft, von dem Knaben gehalten werden, sondern er soll auf dessen Haupt ruhen (2330).

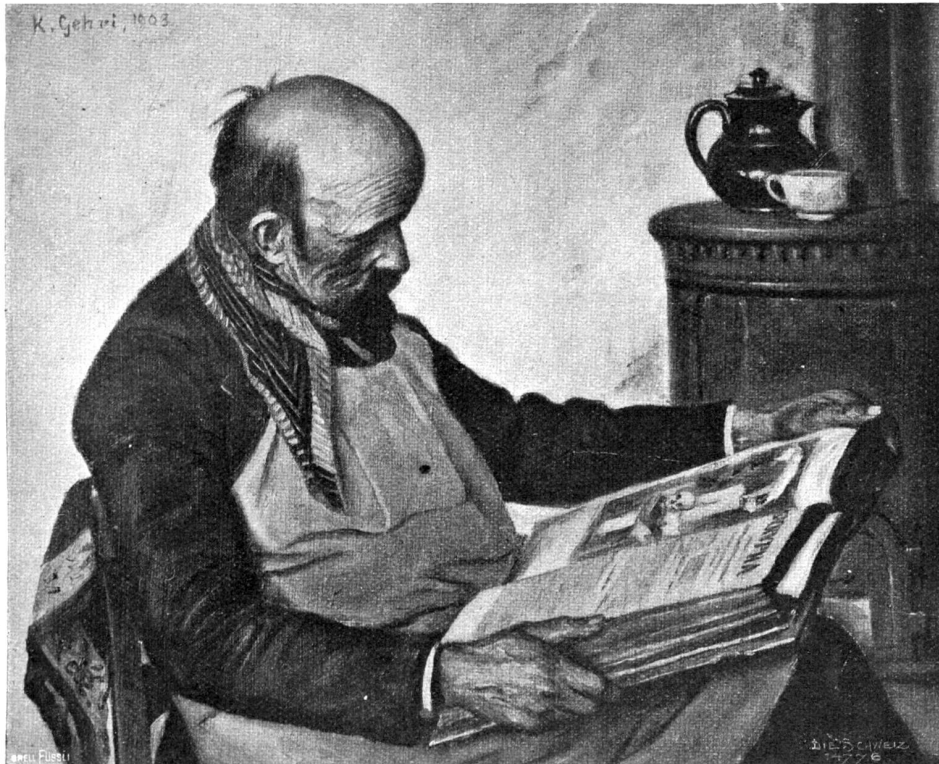
Tells Fesseln werden weggenommen: er merkt es nicht einmal; denn der Gedanke, daß er auf sein eigenes Kind zielen müsse, hat ihn ganz überwältigt. Abwechselnd stimmt er zu, und dann weigert er sich wieder, obgleich Albert sicher ist, daß er nicht ihn treffen werde; erst auf Geklers Bemerkung, es gebe kein anderes Mittel, seinen Knaben zu retten, gibt er endlich nach.

2. Szene. Verschiedene Stadtbewohner und Bürger, unter ihnen auch Werner, haben sich Eingang verschafft in den Schloßhof, wohin sich Gekler mit seinen Leuten, Tell und Albert begeben hat. Ein Korb voll Äpfel wird hereingebracht; dann mißt man die Entfernung ab und weist Tell seinen Platz an. Da er aber gegen die Sonne schauen müßte, erhebt er Einsprache und setzt seinen Willen durch. Unterdessen hat Gekler aus dem Korb den allerkleinsten Apfel, und dazu erst noch einen dunkelfarbigen, herausgesucht; Tell wirft ihn soweit fort, als er nur kann, und darf nun selber einen auslesen. Dann nimmt er eine passende Gelegenheit wahr, um Werner daran zu erinnern, daß, welchen Ausgang auch diese Stunde haben möge, die gemeinsame Sache nicht stillstehen und die Sonne am nächsten Tag nicht mehr über der Fahne des Tyrannen untergehen dürfe (2489). Werner bittet er ihn, er solle den Knaben an den bezeichneten Platz führen und ihn veranlassen, dort so niederzuknien, daß er ihm den Rücken zuwende (2515).

Nachdem Vater und Sohn von einander Abschied genommen haben, wird Albert weggeführt, während Tell seine Armbrust und den Köcher verlangt; Gekler aber befiehlt, es solle ihm nur ein einziger Pfeil gereicht werden. Doch Tell weiß sich zu helfen: den ersten bricht er entzwei, weil er krumm und



Richard Kisslings Tellstandbild im Atelier des Künstlers.



„Apokrypha“. Nach dem Gemälde von Karl Gehri, Münchenbuchsee.

die Feder ausgezackt ist, und den zweiten schleudert er fort, indem er bemerkt, der Pfeilschaft sei zu schwer. Auf diese Weise bekommt er endlich seinen Köcher (2564). Er läßt sich auf ein Knie nieder, lieft einen ihm passenden Pfeil aus und verbirgt, ohne daß es jemand sieht, einen andern auf seiner Brust. Sobald man ihm meldet, sein Knabe sei bereit, erhebt er die Armbrust, aber nur um sie sofort wieder sinken zu lassen, da er sieht, daß einer der Zuschauer tot zusammenbricht. Zum zweiten Mal hebt und senkt er die Waffe: eine Frau fällt mit lautem Aufschrei in Ohnmacht. Endlich kommt er zum Schuß! Werner eilt mit Albert, dem kein Haar gekrümmt worden ist, auf Tell zu; aber der Schrecken hat ihn sprachlos gemacht. Schon hat Geßler dem Knaben erklärt, sie seien beide frei, da wird Berners wohlgemeinter Rat zum Verhängnis. Um seinem Vater Luft zu machen, öffnet Albert dessen Rock; der darunter versteckte Pfeil fällt auf den Boden und veranlaßt Geßler zu der Frage, warum er dort verborgen worden sei. Tells Antwort: „Um dich, Tyrann, damit zu töten, wenn ich meinen Knaben getroffen hätte!“ läßt im Gegensatz zu den frühern an Deutlichkeit allerdings nichts zu wünschen und bewirkt, daß Tell abermals seiner Freiheit beraubt wird.

Fünfter Aufzug.

1. Szene. Geßlers Burg. Ein See ist sichtbar.

Geßler ist ängstlich, weil man ihm eben gemeldet hat, es herrsche im Lande Uri eine gewaltige Aufregung, und er fordert Sarnem auf, in aller Eile die Barke bereit machen zu lassen, damit er Tell in ein stärkeres Gefängnis verbringen könne (2614). Obwohl die Nacht bereits hereingebrochen und ein Sturm im Anzug ist, will Geßler die Fahrt sofort antreten; Tells Knabe soll als Geißel im Schloß verbleiben.

2. Szene. In der Umgebung der Burg.

Michel hat seinen Vater zu bestimmen vermocht, ihm bei der Entführung seiner Geliebten behilflich zu sein, allein Waldmann kann immer noch nicht recht glauben, daß es seinem Sohn ernst sei. Da erscheinen Jagheli und einige Jünglinge mit einer Strickleiter; Michel schließt sich ihm an. Nach kurzer Zeit schon kommen die zwei Freunde in Gesellschaft von Agnes und Anneli

zurück. Diese werden der Obhut Waldmanns anvertraut, worauf sich alle andern zu der Festung begeben und in den Turm hinaufflettern.

3. Szene. Ein Berg mit Ausblick auf den See.

Tells Gattin hat den blinden Melchtal bis an den Rand der Felswand geführt; sie schaut in der Richtung des Jaigelberges und erblickt auch bald die Gestalten sich bewegender Männer (2828). Melchtal ist sicher, daß sich Crni unter ihnen befindet; aber Emma befürchtet, sie möchten doch zu spät kommen, um ihren Gatten und Sohn zu retten. Dann entdeckt sie tief unten auf dem See ein Schiff, in dem Lanzen funkeln. Die Figur des Steuermanns gleicht derjenigen Tells; dagegen die Lanzen kann sie sich nicht erklären. Auf einmal sieht sie, wie Tell die Barke gerade auf einen Felsen zu lenkt, hinauspringt und entflieht. Inzwischen sind jene zuerst gesehenen Männer viel näher ge-

kommen, und Melchtal und Emma gehen ihnen entgegen. Tell erscheint, verfolgt von Geßler und seinen Leuten. Da diese nicht zu schießen wagen, sobald sie sehen, daß Tell seine Armbrust heben will, versucht Geßler sie anzuspornen, indem er demjenigen, der ihn zu Fall brächte, seinen Köcher voll Dukaten verspricht (2938); auch gibt er ihnen den Rat, sie sollten sich mehr zertreuen, damit sie so Tell unversehens treffen könnten.

4. Szene. Vor Geßlers Burg; die Zugbrücke ist aufgezogen, die Wälle sind mit Bogenschützen und Speerträgern besetzt. Im Vordergrund stehen Berner mit Bürgern und Fürst mit Bergbewohnern; alle sind bewaffnet.

Berner fordert Sarnem auf, Wilhelm Tell freizulassen; um zu verhüten, daß Blut vergossen werde, will er dann mit ihm unterhandeln. Als Antwort darauf läßt der Offizier durch den Scharfrichter Tells Knaben vorführen und kündigt Berner an, daß der junge Gefangene getötet werde, wenn beim Stunden-schlag — und der Zeiger der Sonnenuhr steht schon auf dem Strich — noch ein einziger Mann von der ganzen aufrührerischen Schar auf dem Platz vor dem Schloß vorhanden sei. Er setzt hinzu, Tell liege schon im Kerker in Geßlers zweiter Burg am See, der Statthalter aber, der nun alle Pläne seiner Feinde kenne, sei auf dem Weg nach . . . „Das ist nicht wahr,“ ertönt eine ihn unterbrechende Stimme, die Tells, „denn Geßler weiß nicht mehr unter den Lebenden!“ Und schon erteilt der Führer den Befehl zum Sturm auf das Schloß, als ihn Berner auf die gefährvolle Lage seines Kindes aufmerksam macht. Allein Tell hat jetzt kein Auge für seinen Sohn, er sieht nur sein Land (2977), und da kein anderer den ersten Pfeil abdrückt, so schießt er selbst, und der Henker fällt. Im selben Augenblick stürzen Michel und seine Freunde aus dem Innern des Schlosses auf die Wälle hinaus; die einen versichern sich Sarnems, die andern lassen die Zugbrücke nieder, über die hinweg nun Tell die Festung betritt, um dort aus den Händen Michels seinen Sohn zu empfangen. „Mein Land ist frei!“ ruft er aus. „Die Desterreicher werden ein Gebiet verlassen, auf das sie nie ein Anrecht hatten, und sich merken, daß ein Land nie verloren ist, wenn es einen Sohn hat, der es wagt, den Kampf mit dem es knechtenden Tyrannen aufzunehmen!“ (Fortsetzung folgt).

